

STUMME NÄHE

Ein Herz aus Mama

Janine Hatschka

© 2025 Janine Hatschka

Umschlaggestaltung: Corinna Öhler

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-
Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:
978-3-99181-687-4 (Paperback)
978-3-99181-685-0 (Hardcover)
978-3-99181-686-7 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für alle, die jemanden vermissen.
Und für jene, die glauben wollen, dass Liebe
weiterspricht.

Ich holte gemeinsam mit ihr Luft. Jeder Atemzug fiel ihr schwerer, während sich mein Brustkorb umso kraftvoller hob. Ich atmete für uns beide – meine Lungen füllten sich, als wollten sie ihr helfen, den nächsten Zug zu schaffen.

Komm schon, wir schaffen das!

Ich schenke dir meinen Sauerstoff, so wie du mir einst deinen geschenkt hast.

Ich sog so viel Luft ein, dass es für uns beide reichen müsste.

Wir beide.

Gemeinsam würden wir es schaffen.

Gemeinsam gegen das Röcheln in ihrer Brust.

Gemeinsam gegen den Krebs.

Gemeinsam für das Leben.

Meine geliebte Mama hieß Manuela.
Sie starb am 13. September 2024 – mit nur sechzig Jahren – an einer aggressiven Krebserkrankung. Von den ersten Anzeichen bis zu dem Tag, an dem sie für immer einschlief, vergingen nur sechs Wochen.

Sechs Wochen, in denen ich so sehr glauben wollte, dass am Ende alles gut werden würde. Dass ihr unbändiger Lebenswille – wie so oft – siegen und sie noch lange mit uns lachen würde. Doch ich sollte mich täuschen.

Mama zog in den Himmel – und niemand konnte es verhindern.

Es ist für mich immer noch viel zu früh, um das Wort *rückblickend* zu verwenden. Zumaldest kommt es mir so vor.

„Rückblickend“ meint doch etwas, das lange zurückliegt. Rückblickend siniert man über Vergangenes.

Aber für mich fühlt es sich viel zu sehr nach Gegenwart an.

Gerade in den Momenten, in denen ich denke:
Jetzt ist sie schon lange weg, spüre ich den größten inneren Widerstand.

Vielleicht, weil *lange* ein nicht genau definierter Begriff ist.

Vielleicht, weil es sich anfühlt, als wäre es erst gestern gewesen.

Vielleicht aber auch, weil sie gar nicht wirklich weg ist.

Mir ist bewusst, dass ich mich mit diesem Buch verletzlich mache.

Ich kenne die Gefahr, wie man mich sehen könnte – als eine Frau, völlig gefangen in ihrer Trauer. Manchmal, wenn ich versuche, mich von außen zu betrachten, muss ich zustimmen.

Dann denke ich, dass diese junge Frau in einer Spirale aus Trennung und Schmerz steckt, dass sie versucht, ihre Mama mit aller Kraft festzuhalten.

Doch die meiste Zeit betrachte ich mich nicht von außen, sondern höre auf das, was mir das Leben sagt.

Und es spricht ganz schön viel.

An den meisten Tagen wache ich morgens auf und beobachte die Bäume vor meinem Fenster, wie sie miteinander tanzen, sich im Wind des Lebens wiegen.

Wow, denke ich, wenn die Sonne meine Haut kitzelt.

Ich fühle die Schönheit einer Ewigkeit in meinem Herzen.

Es könnte mich irritieren, dass es so ist. Es könnte mich zum Nachdenken bringen.

Wie kann das Leben immer noch so schön und

bedeutend sein, wo doch einer der hellsten
Sonnenstrahlen nicht mehr hier ist?

Ich habe mich entschieden, meine Erfahrungen
mit euch zu teilen, weil ich überzeugt bin, dass
meine Mama es sich von mir wünscht.
Denn an Zufälle kann ich seit ihrem Tod nicht
mehr glauben.

♡ Mama ♡

Mama liebte die Natur.

Sie war sicher keine Expertin – konnte nicht jeden Baum oder jede Blume beim Namen nennen.
Wenn etwas im Wasser schwamm, war es eben ein Fisch. Welcher, war nicht wichtig.

Was sie fasizierte, war das Zusammenspiel. Das Kunstwerk da draußen vor unserer Tür – dieses Netz aus täglichen Wundern, das sich mit einer Selbstverständlichkeit immer weiter spannte.

Mama bewegte sich gerne über Wiesen, Kieselsteinwege und feuchten Waldboden. Sie war gefesselt von dem Bunt, das uns Lebensraum bot.

Wahrscheinlich hat sie nie genau verstanden, wie all das miteinander funktioniert. Aber ich behaupte: Für sie war das auch nicht notwendig.

Wenn wir im Tiergarten die Flamingos betrachteten, strahlte sie.

Dass diese Tiere – stabil und fest – oft auf nur einem Bein standen, erinnert mich heute stark an Mama.

Ich spare mir zu erwähnen, dass ich es früher nicht immer so gesehen habe. Wenn doch, habe ich es viel zu selten ausgesprochen.

Aber das tun wir doch alle, oder?
Wir sagen es einfach viel zu selten.

Was ich dagegen oft gesagt habe, war:
„Spar dir das! Die fressen doch sowieso nicht aus
der Hand.“

Bei unseren zahlreichen Ausflügen in den
Tiergarten ließ Mama es sich nicht nehmen, ein
Säckchen voller Nüsse einzupacken.
Die Aussicht, einem Eichhörnchen zu begegnen,
zauberte ihr strahlende Augen.
Sie liebte die flinken, quirligen Tiere.

„Stell dir vor, wie es wäre, so gut klettern zu
können!“, sagte sie, während ich das Nussackerl
in die letzten freien Zentimeter meines Rucksacks
quetschte.

Am Ende leerten wir den Inhalt irgendwo am
Wegrand aus.
Denn selbst die mutigsten Eichhörnchen kamen
nicht so nahe, wie Mama es sich gewünscht hätte.

Doch ein einziges Mal trafen wir eines nach ihrem
Geschmack.
Gierig und ohne Rücksicht auf seine Artgenossen,
die lieber heimlich am Wegrand naschten, fraß es

uns tatsächlich aus der Hand.
Ganz so, als wäre es das Normalste der Welt.
Als wäre wirklich nichts unmöglich.

Mama war eine taffe, selbstbewusste Frau.
Sie liebte das Leben und den Sonnenschein.
Sie trotzte Regen und Wind – manchmal sogar
einbeinig.

Wenn ich mir eine Mama basteln müsste, würde
ich sie ganz genau so entwerfen, wie sie war:
Eine, die nicht fragt, warum Flamingos rosa sind.
Eine, die die Schönheit der Natur ohne Antwort
versteht.
Eine, die die Hoffnung nie aufgibt, dass
irgendwann eines aus der Hand frisst.

„Schau! Ein Eichhörnchen!“

Diesen Satz hat sie so oft ausgerufen, dass ich unmöglich sagen könnte, wie oft genau.

Als mein Bruder und ich noch Kinder waren, durch den Auerwelsbachpark sausten, auf der Parkbank kurz Pause machten und Apfelspalten aßen.

Als ich selbst jung Mutter wurde und wir meine Tochter selig schlafend im Kinderwagen durch den Park schoben, während sie mir erklärte, wie das mit dem Mama-Sein funktioniert.

Als sie später mit meinen drei Kindern die Spielplätze in Wien erkundete – und selbst viermal Umsteigen mit den Öffis kein Hindernis darstellte, nur um die längste Rutsche auszuprobieren.

Als sie mit ihrem Mann, ihrem Seelenverwandten, ihrer besseren Hälfte, der sie einst mit seinem Dackelblick verzaubert hatte, durch den Wald spazierte.

Oder als sie – längst wissend, dass ein bösartiger Tumor in ihr wuchs – mit ihren letzten Kraftreserven mit ihrer Schwester zur Gloriette marschierte.

Schau, ein Eichhörnchen!

Jedes noch so tiefe Gespräch, jeder noch so intensive Dialog wurde zwangsläufig

unterbrochen, wenn eines dieser kleinen Tierchen vorbeihuschte.

Mir war immer klar, dass es eine Verbindung zwischen Mama und Eichhörnchen gibt.
Ihre Liebe zu Parks und zum Grün.
Nüsse standen bei ihr immer auf dem Speiseplan.
Ihre wendigen, energiegeladenen Bewegungen,
ihre unbändige Neugier, ihr Fleiß – und vor allem:
die Fürsorge, mit der sie ihre Jungen beschützte.

Die wahre Verbindung sollte ich allerdings erst an dem Tag erkennen, an dem sich Mamas Augen für immer schlossen.

Es war am späten Nachmittag des 13. September 2024.

Ich hatte keine Mama mehr.

Mein Körper taumelte wie ein Roboter vor sich hin.

Es war der schlimmste Tag meines Lebens.
Alles, woran ich bis dahin geglaubt hatte – meine Überzeugungen, meine innere Flamme – war ausgelöscht.

Ich war unsagbar wütend.
Der Schmerz fraß mich auf.

Mein Körper fühlte sich an wie eine nutzlose Hülle. In meinem Inneren: Enttäuschung, Gelähmtheit, eine Traurigkeit, die ich – egal wie sehr ich mich bemühe – niemals in Worte fassen kann.

Ich hatte keine Mama mehr.

Mamas Mann und ich standen in meinem Garten und rauchten eine Zigarette. Eine nach der anderen, um genau zu sein.
Unsere Stimmen waren belegt vom Weinen. Unter leisem Krächzen versuchten wir, das Unbegreifliche zu begreifen.

Mitten in seinem Satz – inmitten dieser dunklen Wolke aus Donnergrollen und Regen – hielt er plötzlich inne, zeigte mit der Hand auf etwas in der Ferne und rief mit fester Stimme:

„Schau, ein Eichhörnchen!“

Ich war sprachlos.
Meine Welt fiel erneut in sich zusammen – geräuschlos.

Schweigend beobachteten wir das Tier, wie es inmitten des strömenden Regens unabirrt seine

Runden drehte.

Wir mussten nichts sagen.

Wir lächelten einfach – mitten im Regen.

Ich möchte an dieser Stelle – und für den weiteren Verlauf des Buches – klarstellen:

Ich glaube nicht, dass meine Mama jetzt ein Eichhörnchen ist.

Mit der Idee von Wiedergeburt als Tier kann ich nichts anfangen.

Vielleicht aber machst du dir im Laufe der nächsten Seiten selbst einen Reim daraus.

Wenn ich das Datum von Mamas Tod erwähne, nicken die meisten und ich sehe, wie es in ihren Köpfen arbeitet.

Dann erinnern sie sich an die Unwetter, Überschwemmungen und Stürme, die an jenem Wochenende in vielen Teilen Österreichs schwere Schäden angerichtet hatten.

Ich erinnere mich daran kaum.

Was ich aber nie vergessen werde, ist, wie tröstlich ich es fand, dass sogar der Himmel mit uns bittere Tränen weinte.

Und an das Eichhörnchen, das dem Regen trotzte

– und uns am schlimmsten Tag unseres Lebens zum Lächeln brachte.